

dichters hinzugefügt, was gar nicht darin liegt', er wirft mir s. 176 anm. 1 'geradezu eine verdrehung' vor, er behauptet s. 175, dass ich 'von meiner fixen idee beherrscht alle unbefangenheit des verständnisses verloren' habe, er redet gleich darauf von 'diesen phantasieen Burdachs': er greift also nicht nur die ehrlichkeit und wahrhaftigkeit meines wissenschaftlichen strebens an, sondern zieht auch meine zurechnungsfähigkeit in zweifel. Ob ihm einwände und berichtigungen, wie ich sie oben charakterisiert habe, dazu ein recht geben, das mögen andere entscheiden.

BERLIN, d. 17. dec. 1881.

KONRAD BURDACH.

## ERWIDERUNG AUF DAS VORSTEHENDE.

Die vorstehende polemik aufzunehmen habe ich einiges bedenken getragen; nicht etwa, weil ich die wegwerfende kritik, die sich der verfasser an meinem aufsatze auszuüben gestattet, im geringsten gescheut hätte, sondern weil ich die wissenschaft dadurch in nichts gefördert sah und zweifeln musste, ob es mit meiner pflicht gegen die leser dieser Beiträge vereinbar sei dieselben mit rein persönlichen angelegenheiten zu behelligen. Indessen um jedem vorwande zu einer verdächtigung der wahrhaftigkeit und unparteilichkeit der Beiträge vorzubeugen, habe ich es schliesslich doch für gut befunden den aufsatz unverändert und unverkürzt zum abdruck zu bringen. Leider ist die folge davon, dass auch ich meinerseits einigen raum in anspruch nehmen muss, um die von Burdach gegen mich erhobenen beschuldigungen zurückzuweisen.

B. wirft mir vor, dass ich seine ansichten mehrfach unrichtig dargestellt und dass ich manches in seinem buche vermisst habe, was doch darin stehe. S. 174 soll ich ihn fälschlich beschuldigt haben, dass er Walthers abkehr von Reinmar als einen bewusten bruch aufgefasst habe. Er beruft sich dagegen darauf, dass er ausdrücklich anerkannt habe, dass die überwindung der Reinmarschen richtung eine allmähliche, teil-

weise unbewuste gewesen sei. Das 'teilweise unbewust' dürfte doch wol das 'teilweise bewusst' notwendig in sich schliessen. Dass die wandlung urplötzlich erfolgt sei, ist eine ansicht, die ich B. nirgends zugeschrieben habe. Ich habe ja nicht gesagt, dass Walther nach Burdachs annahme in einem bestimmten augenblicke seines lebens mit der tradition der Reinmarischen kunstweise gebrochen habe, sondern in einer bestimmten periode. Ebensowenig habe ich B. die ansicht zugeschrieben, wogegen er sich weiterhin verteidigt, dass die kunstweise in den späteren gedichten Walthers etwas absolut neues sei, was mit der älteren Reinmars gar nichts mehr zu schaffen habe. B. scheint den anspruch zu erheben, dass ich an dieser stelle seine auffassung von der sache ausdrücklich bis in das détail hinein und mit allen etwaigen einschränkungen hätte vortragen sollen. Dieser anspruch ist natürlich unberechtigt. Mein aufsatz sollte doch keine anzeige seines buches sein, als welche er selbstverständlich ganz anders hätte ausfallen müssen. Es kam mir doch hier nur darauf an mich gegen die auffassung zu erklären, dass Walther überhaupt dazu gelangt sei sich in einen bewusten gegensatz zur Reinmarschen kunstweise zu stellen. Dass das wirklich seine auffassung sei, sagt ja B. auch jetzt mit ausdrücklichen worten: 'so glaubte ich doch vielfach einen bewusten gegensatz gegen Reinmar zu gewahren'. Also einen bewusten gegensatz angenommen zu haben gibt B. zu, nur nicht einen bewusten bruch. Wenn er darauf wert legt, so muss ich ihn doch daran erinnern, dass ich selbst auch nur den gegensatz, nicht, wie er ohne weiteres behauptet, den bruch bewusst genannt habe. Burdachs ganze polemik in diesem punkte kann sich also auf keine andere basis stützen, also dass er eine fälschung des tatbestandes darin sieht, dass ich von jemand, der sich in bewusten gegensatz zu einer sache gestellt hat, der er sich früher angeschlossen hatte, gesagt habe, er habe damit geradezu gebrochen. Zu welcher wortklauberei verirren wir uns da?

B. will meine bemerkung nicht gelten lassen, dass seine charakteristik von Walthers lyrik wegen der einseitigen betonung der grösseren volkstümlichkeit nicht erschöpfend geworden sei. Ich habe als das vielleicht am meisten charakteristische element der lieder aus Walthers mittlerem lebens-

alter den humor bezeichnet. Darauf bekomme ich von B. die lection: "Widerum muss ich Paul bitten das register meines buches aufzuschlagen. Mit hülfe desselben wird er unter dem stichwort 'humor' die stellen finden, wo ich von diesem 'charakteristischen element' handle, zwar nicht erschöpfend, aber sicher anschaulicher als Paul durch seine zusammenstellung von zahlen". Nun ich habe nachgeschlagen. Und was findet sich da? Von den sechs citierten stellen haben fünf gar keine beziehung auf Walther. An der sechsten (s. 148) heisst es mit bezug auf Walth. 86, 29: 'Dér ton echten frischen humors war vor Walther noch nicht angeschlagen worden im deutschen minnesang' und dann weiterhin (s. 149) in bezug auf das ganze lied: 'In diesem liede wird die sitte des minnedienstes mit gutmütigem humor in etwas lächerlichem lichte gezeigt' (eine übrigens gar nicht zutreffende bemerkung). Ist damit der humor als ein besonders charakteristisches element der lieder Walthers aus seinem mittlerem lebensalter hingestellt? Soll damit meine zusammenstellung schon überflüssig gemacht sein? Eine anschauung von der sache bekommt man freilich aus meiner blossen zahlenreihe nicht. Aber ich erwarte natürlich, dass meine leser nachschlagen, und ich traue denjenigen unter ihnen, auf die ich überhaupt zähle, so viel zu, dass sie allein im stande sind sich eine anschauung zu bilden, ohne dass ich ihnen die stellen umschreibe und mit einem langen gerede umgebe. Im stile Burdachs hätte ich freilich darüber vielleicht einen bogen schreiben müssen. Ich habe mich schon früher einmal (in der Jenaer literaturz.) über diese bequeme art die seiten zu füllen ausgesprochen. Es gibt aber immer unter den germanistischen schriftstellern genug, die da meinen, dass ein gedanke, den sie noch nicht gedruckt gelesen haben, auch noch nicht gedacht sein könnte, so naheliegend er sein mag. Es ist schon etwas viel verlangt, dass wir bücher, die so wenig respect vor unserer zeit zeigen, überhaupt lesen und berücksichtigen sollen. Aber damit nicht genug: zum lank dafür, dass wir dies opfer bringen; sollen wir uns auch noch gefallen lassen, dass man uns höhnisch behandelt, weil wir verschmähen es eben so zu treiben. Nun ich kann das ertragen. Aber im allgemeinen interesse muss ich doch gegen ein solches gebahren verwahrung einlegen. Es dürfte hier

auch der ort sein darauf hinzuweisen, dass mein aufsatz weit entfernt ist von den präntensionen, mit denen Burdachs buch auftritt. Ich bilde mir gar nicht ein, den kennern Walthers darin etwas besonderes neues gesagt zu haben. Er ist nur entstanden, weil es meine ausgabe, die zunächst nur einem praktischen interesse dienen will, es mir zur pflicht machte mich bis zu einem gewissen grade mit den abweichenden ansichten anderer abzufinden.

Ebensowenig wird jemand, der nach Burdachs rat die in seinem register unter dem worte personification aufgeführten stellen nachschlägt, finden, dass er eben so wie ich die anwendung von personification und allegorie als ein besonders charakteristisches element der poesie Reinmars hingestellt habe.

Wenn sich B. unter 'scharfer zuspitzung der gedanken' wenig zu denken vermag, so sehe ich mich nicht veranlasst ihn darüber zu belehren, da ich nicht glauben kann, dass viele meiner leser mit ihm in der gleichen lage sind.

Dass meine erwägungen über den dilettantischen und berufsmässigen betrieb der lyrik ganz mit deren Burdachs übereinstimmen (vgl. oben s. 468) wird der, welcher genau vergleicht, wol nicht behaupten. Wozu ich sie angestellt, ist doch ganz klar: um zu zeigen, dass Reinmars stellung eine zwischenstufe ist zwischen der stellung der älteren minnesinger und der Walthers in seinen späteren lebensjahren, und dass Walther nach dem vorbilde Reinmars von dieser zwischenstufe ausgegangen ist. So hat B. die sache nicht dargestellt. Man vgl. nur s. 8. 9. Er weiss ja (woher?), dass die spieleute im letzten viertel des zwölften jahrhunderts schon viele unbemittelte angehörige des niederen adels in sich aufgenommen haben, und sieht in der stellung Walthers gar nichts neues.

Wenn ich s. 173 behauptet habe, dass mit sicherheit unter den liedern Walthers nur eins (49, 25) auf ein wirkliches verhältnis zu einem mädchen niederen standes zu beziehen ist, so wendet B. (oben s. 463) merkwürdigerweise ein, die frage sei keine biographische, sondern eine literarhistorische, es komme nicht in betracht, ob in den liedern eine wirkliche oder eine fingierte situation behandelt werde. Wenn B. die biographische frage nicht hat aufwerfen wollen, so wird es darum

doch mir gestattet sein dies zu tun, und dass das biographische für den zusammenhang meiner argumentation allerdings in betracht kommt, ist leicht zu ersehen. Inwiefern in meinen worten irgend etwas liegen soll, woraus hervorgeht, dass ich Burdachs auffassung nicht richtig beachtet habe, wie er mir vorwirft, ist mir unerfindlich, zumal da ich mich gar nicht gegen ihn, sondern gegen die 'herausgeber' wende.

S. 177 habe ich allerdings übersehen, dass zwei von mir nachgetragene parallelstellen zwischen Walther und Reinmar auch in Burdachs buche vorkommen. Das wird aber wol jeder billig denkende verzeihlich finden, zumal da es mir nicht eingefallen ist den verf. wegen der vermeintlichen nichterwähnung zu tadeln. Zur sache tut es ja nichts, ob diese stellen schon irgendwo angeführt sind oder nicht. Ich habe sie nur angezogen, weil sie zur beurteilung einer frage noch nicht angezogen waren, bei der sie von belang sind.

Ich hatte angedeutet, dass mir B. den grad von sicherheit, mit dem sich die lieder aus Walthers frühester periode bestimmen lassen, überschätzt zu haben schiene. B. fordert dagegen auf die geringe zahl von anklängen aus den späteren liedern mit der masse derer zu vergleichen, die er in seinem vierten capitel zusammengestellt habe. Da muss ich denn doch noch nachträglich bemerken, dass diese masse gewaltig zusammenschmilzt, wenn man alles ausscheidet, was von rechts wegen nicht hätte angeführt werden sollen. Und was die strophenform betrifft, so beweisen Burdachs vergleichungen, abgesehen von Walth. 113,31 nichts, so lange nicht die gegenprobe mit den übrigen liedern Walthers gemacht ist. Man vgl. beispielsweise die grosse übereinstimmung von *Herzeliebe z frouwelin* mit Reinm. 171,32.

S. 465 sagt B. von mir: 'er glaubt (s. 176), Neidhards poesie könne nicht wegen ihrer unsittlichkeit und roheit Walther abgestossen haben'. Ich bitte jedermann nachzulesen, ob ich etwas derartiges auf der betreffenden seite gesagt habe.

Wenn mir B. s. 469 entgegenhält, dass erklärungen von ihm, die ich zu widerlegen suche, schon von Wilmanns im Anzeiger zurückgewiesen seien, so muss ich bemerken, dass mir bei abfassung meiner arbeit, die lange vor der ausgabe

des heftes gedruckt war, Wilmanns recension noch nicht vorgelegen hat.

Meine bemerkung (s. 172), dass *vrônebote* 'einfach gerichtsbote' sei, war gegen die auffassung in Lexers wörterbuche und Pfeiffers ausgabe gerichtet, wonach das wort an dieser stelle etwas anderes als sonst, 'bote gottes' bedeuten soll. Ich war der meinung, dass B. es ebenso aufgefasst habe, weil er solches gewicht auf den ausdruck legt. Damit habe ich nicht dem *vrôneboten* genau die function und sociale stellung eines heutigen gerichtsboten beigelegt. Dergleichen tut ja niemand, der ein modernes wort für ein mittelalterliches amt gebraucht. Ich muss auch daran festhalten, dass man aus der stelle nichts über Walthers auffassung von seinem dichterberufe schliessen kann. Wir haben es hier nur mit einer geistreichen fiction zu tun, die für eine bestimmte situation gemacht ist und keine beziehung zu der gesammtauffassung des dichters von seiner stellung hat.

Ich bin im irrthume gewesen, wenn ich gemeint habe, dass B. dem verse MF 164, 35 in der von mir acceptierten fassung 9 hebungen geben wollte. Dieser irrthum aber ist daher entstanden, dass ich gar nicht darauf verfallen bin, dass er mir eine so verkehrte betonungsweise unterschieben könnte, wie er es wirklich getan hat, während doch eine andere sich einfach und natürlich darbietet.

Burdachs neue interpretationsversuche bestätigen nur die richtigkeit meiner bemerkung (s. 171<sup>2</sup>), dass genaues verständnis der besprochenen texte nicht sehr seine sache ist. So folgert er jetzt aus den worten Walthers *nû bin ich aber ze hôhe siech: un-mâze enlât mich âne nôl*, dass die hohe liebe sogar schon masslos geworden sei. Wie kann man wol *un-mâze* in diesem liede durch 'masslosigkeit' übersetzen wollen. Es ist doch klar, dass in demselben *mâze* ebenso wie Walther 23, 10. 43, 18. 19. 91, 26 und oft das 'angemessene verhalten' bedeutet, welches hier, wie aus dem zusammenhange hervorgeht, die rechte mitte zwischen hoher und niederer minne ist; *unmâze* demnach der gegensatz dazu, das abweichen von dem angemessenen verhalten, von der rechten mitte. Ich sehe mich nach dieser probe nicht veranlasst auf die übrigen experimente Burdachs einzugehen. Ich überlasse darüber wie über alle

bemerkungen Burdachs, die ich nicht besonders erwidert habe, das urtheil der unbefangenen einsicht unserer leser.

B. wendet sich zum schlusse gegen mehrere von mir gebrauchte scharfe ausdrücke. Es war nicht meine absicht ihn dadurch zu verletzen, wol aber ihn und andere energisch darauf hinzuweisen, dass die art, wie er die erklärung der texte handhabt, eine verwerfliche ist und zu consequenzen führt, gegen die man sich zeitig verwahren muss. Im irrthum befindet sich B., wenn er meint, ich habe ihm absichtliche fälschung der wahrheit vorwerfen wollen. Meine meinung war nur, dass er die gedichte Walthers zu einseitig aus dem gesichtspunkte der einmal von ihm gefassten idee betrachtet hat und dass er dadurch zu der meinung verführt ist manches aus den worten des dichters herauslesen zu können, was der unbefangene blick nicht darin finden kann. Darin liegt allerdings auch eine gewisse moralische schwäche, aber eine schwäche, die ganz und gar nicht mit absichtlicher fälschung der wahrheit auf eine linie zu stellen ist, eine schwäche, von der kaum irgend ein forserher ganz frei geblieben ist, eine schwäche, die niemand überwinden kann ohne harten kampf und viel entsagung. Dass auch B. sie einmal überwinden möge, wünsche ich ihm von herzen. Leider scheint bis jetzt wenig aussicht dazu. Sonst müsste seine erwiderung weniger rechthaberisch ausgefallen sein. Es liegt mir nichtsdestoweniger auch jetzt fern ihm imputieren zu wollen, dass er das, was er gegen mich sagt, nicht aus ehrlicher überzeugung sage. Es liegt mir das fern, sage ich, selbst trotzdem, dass ich bei ihm eine behauptung gefunden habe, bei welcher es dem, der sie genau prüft, schwer wird nicht an der gewissenhaftigkeit dessen, der sie aufgestellt hat, zu zweifeln.

Die sache scheint mir doch zu ernst, um darauf nicht etwas näher einzugehen. Den vorwurf, dass er meine auffassung der stelle MF 167, 5 nicht richtig aufgefasst habe, weist B. (oben s. 470) damit zurück, dass bei ihm auf s. 211 'zweimal aus versehen Paul statt Haupt gedruckt' sei. Ich wünschte, dass er sich bestimmter ausgedrückt, dass er geradezu gesagt hätte, dass in seinem manuscrite, welches er ja wol aufbewahrt haben wird, wirklich an den betreffenden stellen

‘Haupt’ steht. Das muss er doch wol gemeint haben. Denn, sollte ‘verdrückt’ nur ein euphemismus für ‘verschrieben’ sein, so wäre das schon ein kunstgriff, der mit meinen begriffen von schriftstellerischer ehrlichkeit sich nicht mehr verträgt. Einen authentischen beweis für die richtigkeit seiner behauptung muss man jedenfalls von B. verlangen. Denn ohne einen solchen kann man unmöglich glauben, dass er an der betreffenden stelle nicht von meiner, sondern von Haupts auffassung hat reden wollen.

Die stelle lautet mit Haupts interpunction *Mac si mich doch läzen sehen ob ich ir wäre lieb, wie si mich haben wolte*. Die auffassung, die B. nach seiner jetzigen behauptung nicht mir, sondern Haupt zugeschrieben haben will, ist die, dass der satz mit *ob* als bedingungssatz zu *mac si mich doch läzen sehen* aufzufassen sei. Seine eigene auffassung, die er jetzt zurücknimmt, ist die, dass sowol der satz mit *ob* wie der mit *wie* von *sehen* abhängt. Ich frage nun: wie hat B. wissen oder auch nur fälschlich annehmen können, dass die erste von diesen beiden auffassungen und nicht die zweite die Haupts gewesen sei? Da keine anmerkung zu der stelle vorliegt, so kann man über die auffassung Haupts doch nur nach der interpunction urteilen. Nach dem, was ich von Haupts interpuncti onsgrundsätzen weiss, kann er gerade die erste auffassung, die ihm B. zugeschrieben haben will, gar nicht gehabt haben (immer vorausgesetzt, dass kein druckfehler vorliegt), sondern nur die zweite, die ihm B. entgegenhält. Denn sonst müste er ein komma vor *ob* gesetzt haben, vgl. z. b. MF 154, 8. 166, 28. 169, 2. 170, 31. 203, 32. Doch das mag B. nicht gewust haben, wie es auch mir, als ich meine bemerkung Beitr. II, 543 niederschrieb, nicht klar gewesen zu sein scheint. Genug, dass Haupts interpunction vollkommen zu Burdachs interpretation stimmt, dass gar nicht abzusehen ist, wie sie ihn zu seiner gegenbemerkung hat veranlassen können, während, wenn ihm meine bemerkung vorgeschwebt hat, die verwechslung ganz begreiflich ist. Doch trotz alledem mag ich nicht gern glauben, dass B. wirklich gemeint haben sollte, bei einer solchen zu seiner rechtfertigung hingeworfenen behauptung brauche man es mit der wahrheit nicht so genau zu nehmen. Trotz der kombinierten unwahrscheinlichkeit des missverständnisses von



Haupt, wozu gar kein anlass zu ersehen, und des doppelten druckfehlers mag sich das versehen, welches er in jedem falle begangen hat, doch nicht auf mich, wofür der schein ist, sondern auf Haupt bezogen haben. Ich hoffe und wünsche in seinem eigenen interesse, dass er die authentische beglaubigung für die richtigkeit seiner behauptung nachzuliefern im stande ist. Dazu werden ihm natürlich auch die spalten der Beiträge offen stehen, während ich sonst jede weitere discussion in denselben ablehnen muss.

FREIBURG i. Br., 8. febr. 1882.

H. PAUL.

---